









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 272.

Elbing, den 19. November.

1895.

## Gabriele.

Roman von A. Senten.

Nachdruck verboten.

18)

Gabriele stand wie auf Kohlen, sie konnte ein solches Netz von Bügen nicht vor sich entfallen sehen, ohne daß ihr wahrheitsliebender Sinn sie nicht getrieben hätte, es zu zerreißen, und das konnte sie nicht, — aus Liebe zur Schwester.

Sie blickte bittend zu Warnstädt auf, er möchte ein Gespräch enden, das ihr so wehe that.

Georg beugte sich zu ihr herab: „Gabriele, ich fühle mit Ihnen, — ein Bruder könnte Sie nicht besser verstehen, — es ist hart, eine solche Erfahrung in so jungen Jahren, ich hätte es nie erwartet, daß Horst, der ernste, reife Mann, uns so irre führen würde, — edel war es nicht von ihm! Und daß Sie darunter leiden, ist mir das Traurigste bei der Sache. Ich kann Ihnen am besten den Schmerz nachfühlen, denn verleihe mich Erlka, ich könnte es nicht tragen! — Nur eines ist gut bei der Sache, — die Strafe folgte der Schuld auf dem Fuße, die eigene Schwester hat Sie, unabsichtlich zwar, aber doch gerächt!“

Gabriele war wie beäubt. Da stand sie nun und man hatte ihr das Bügengewebe über dem Kopfe zugezogen; wie eine gefangene Maus mußte sie alles über sich ergehen lassen.

Ja, über sich! Aber schmähete man nicht auch den Geliebten? Das wollte, das durfte sie nicht zugeben. Sie hoch aufrichtend, das dunkle Auge fest auf Georg gerichtet, sagte sie ernst, fast feierlich: „Machen Sie Herrn von Horst nicht dafür verantwortlich, daß Sie sich getrennt und vielleicht auch Erlka, mein Herz spricht ihn frei, denn an mir hat er nichts gesündigt, und das dürfte Ihnen genug sein, Herr von Warnstädt!“

Wie stolz sie da stand, wie die schwarzen Augensterne funkelten, wie ihre Lippe bebte und wie sie sich jetzt vor ihrem Tänzer verneigte, als ihr das Ende des Tanzes ein Recht dazu gab!

„Gut, Erlka, daß Du nicht solche Brunnhilde bist wie Deine Schwester,“ meinte Georg und

drückte warm die kleine Hand der Braut. Gabriele hatte zu brüst seine Bruderliebe zurückgestoßen.

Es war sehr spät am Abend oder vielleicht schon früh am Tage, als Tante Constanze und Gabriele allein im Stiebelstübchen sich gegenüberstanden.

Die Tante war so eigenthümlich bewegt, daß Gabriele sie befremdet von der Seite anblickte, sie kannte die sonst so strenge, abgeschlossene, fast kalte Constanze nicht wieder.

Gabriele legte die Rose zurück in den Carton, dem sie dieselbe vorher entnommen und dachte wehmüthig an manch' Ende eines Festes, das so ganz, ganz anders gewesen!

Die Tante seufzte tief und schmerzlich, dann wandte sie sich zur Nichte: „Gabriele, so sprich doch, überhäufe mich mit Vorwürfen, schilt, vergieße Thränen, ich will Alles, Alles ertragen, denn ich habe es verdient, aber dieses bleiche Gesicht, diese großen traurigen Augen kann ich nicht sehen, Deine milde, liebenswürdige Art kann ich nicht ertragen! Man nennt mich berechnend, herzlos, — ich glaube es nicht, ich habe auch etwas da in der Brust, das schmerzt und brennt, — Du bist die Einzige, gegen die ich herzlos gehandelt, aber nicht mit Absicht! Mir ging's wie dem Arzt, der eine schmerzliche Operation für nothwendig hält und nur Schmerzen verursacht, ohne Heilung zu bringen!“

Gabriele verstand nur zu gut die erregte Sprache der Tante. Sie beugte sich über die Hand, die sich ihr bittend entgegenstreckte, und dieselbe innig an die Lippen ziehend, sagte sie ernst: „Wir machen unser Schicksal nicht selbst. Der Herr wird die Sünde der Väter heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied!“ sagte Gabriele feierlich, „und es ist gut, wenn die Sühne geleistet ist, — nun muß alle Schuld der Mutter getilgt sein!“

Wie herzbrechend trostlos das klang! Constanze barg den Kopf in die weißen Arme und weinte leise.

Gabriele ordnete geräuschlos noch dieses und jenes in ihrem Zimmer, kein Wort wurde mehr gewechselt, nur das Ticken der Wanduhr mischte sich in das Stöhnen Constanzes.

Da richtete sie sich plötzlich entschlossen in die Höhe, — „Gabriele, ich muß Dir etwas aus meinem Leben erzählen, sonst verstiebst Du mich nicht; komme ganz nahe zu mir, Tante Dora schläft da nebenan mit Erlka, sie braucht heute

nicht zu erfahren, was ich ihr achtzehn Jahre lang hindurch verbarg!

Gabriele hatte sich auf dem Bettrande niedergelassen und ergriff die Hand der Tante, während diese fortfuhr: „Mein Vater hatte sein Gut verkauft und war mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern nach einer Provinzialhauptstadt gezogen. Meine Eltern waren sehr gastfrei und vom Lande her gewöhnt, daß man in ihrem Hause ungezwungen aus- und einging. Unter den Menschen, die wir süßlich für unsere nächsten Freunde halten konnten, war,“ — Constanze zögerte einen Augenblick, ehe sie weiter sprach: — „der Assessor Dahlberg unser täglicher Gast. Ich war damals 21 Jahre alt und hatte ein besonderes Gefallen an der ersten, offenenherzigen Witwe Dahlberg's und er schien auch mich besonders zu schätzen, denn er zeichnete mich sehr aus. — Was soll ich Dir all die traulichen Abende schildern, wo wir zusammengespielt und gesungen, Dir all die Tänze vorrechnen, die wir zusammen getanzt! Genug, ich liebte Dahlberg und glaubte mich wiedergeliebt!

Da, eines Tages, ich war 48 Stunden, zur Hochzeit einer Freundin, von Hause fort gewesen und trat, mit einem früheren Zuge zurückkehrend, als man mich erwartet, besonders glücklich, — ich hatte des Assessors Hut schon im Korridor bemerkt, — ins Wohnzimmer, kam mir Dora, die vier Jahre jüngere Schwester, selbst lächelnd entgegen, an Dahlbergs Arm, — sie war seit wenigen Stunden seine Braut.

Nachher haben noch öfter ehrenhafte Männer meine Hand begehrt, aber ich wies sie zurück, weil ich nicht vergessen konnte, und nun — bin ich einsam, — Niemand braucht mich, denn Jeder hat, was er braucht! — Stehst Du, Gabriele, und vor diesem „Einsam“ wollte ich Dich bewahren, deshalb war ich hart und blind! —

Kannst Du mir verzeihen, mein Kind?“

„Ja, liebe Tante,“ flüsterte Gabriele, „ich habe Dir längst verziehen!“

„Gabriele, ich habe Dich in mein Herz blicken lassen, habe Dir ein Geheimniß offenbart, das noch Niemand geahnt, willst Du auch offen gegen mich sein?“

Gabriele nickte fast unmerklich mit dem Kopfe und Constanze fuhr dringender fort: „Hast Du Horst geliebt?“

Ein helles Roth huschte über die bleichen Wangen Gabrielens, dann klang ein lautes, einfaches „Ja“ durch den kleinen Raum und das junge Mädchen erhob sich, um die Vorhänge an den Fenstern zu schließen.

Als habe dieses „Ja“ der Tante alle Ruhe wiedergebracht, wandte sie sich nun zur Seite und bald verkündeten tiefe Athemzüge, daß der Schlaf wohlthätig sie umfangen.

Gabriele lag noch lange und sann, aber ihr selbst galt das Grübeln nicht, ihr Glück war ja abgethan für immer.

Ersta wollte sie retten vor sich selber; ihre Eitelkeit durfte nicht siegen über ihre Wahr-

haftigkeit, sie durfte dem Geliebten gegenüber nicht lügen. Es würde es später bereuen.

Endlich schlief sie ein, nachdem sie sich vorgenommen, morgen die Schwester zu bewegen, ihrem Georg die volle Wahrheit einzugesiehen.

Raum hatten die beiden jungen Mädchen einige Schritte gethan, da blieb Ersta stehen und Gabrielen fest ansehend fragte sie: „Ehla, glaubst Du an die Fabel von dem Vorgelesenen?“

Gabriele wich erschreckt einen Schritt zurück. „Ersta, wie meinst Du das?“

„Nun, wie ich das meine?“ fragte die Frau und Aerger und Troß zogen unschöne Falten um den kleinen Mund, „ich glaube jetzt nicht so leicht an Märchen, als vor zehn Jahren.“

„Aber Ersta, Du willst doch damit nicht sagen, daß Du glaubst, Dein Bräutigam könnte Dich belügen.“

Gabriele drückte dem Arm ihrer Schwester so fest, als müsse sie eine Schlafende erwecken. „Belügen! — Nun ja, wenn Du eine Ausrede gleich so benennen willst!“ entgegnete Ersta und entzog sich dem schmerzenden Druck der Schwesterhand.

Gabriele sah sie unberwandt an. „Was könnte Deinen Verlobten veranlassen, nicht zu Dir zu kommen?“

„Siehst Du, Ehla, Du kennst die Männer noch nicht“, meinte Ersta wichtig, „ich hatte gestern einen kleinen Streit mit Georg, er hatte allerdings Recht, ich sah es ja schließlich ein; aber das war ihm nicht genug, ich sollte in aller Form meinen Irrthum bekennen, und das that ich nicht, die Forderung war ungalant! Nun will er mich strafen, deshalb kommt er nicht!“

„Da wäre aber die Strafe eine weit größere, wenn Herr von Warnstädt ohne Entschuldigung weggeblieben!“

„Das magt er doch nicht, da fürchtet er meine Revanche!“

„Du wirst aber das nächste Mal, wenn Du mit Deinem Bräutigam zusammenkommst, das gestern verlangte Zugeständniß geben, dann hört von selbst die Spannung auf“, meinte Gabriele.

„Das fällt mir garnicht ein, Ehla, ich thue, als habe ich die Sache längst vergessen, und zur Strafe, daß er heute nicht kam, thue ich, als habe ich sein Wegbleiben garnicht bemerkt.“

„Das wird Herrn von Warnstädt verlegen!“

„Dann hat er die Strafe weg!“

„Und wenn er unschuldig ist, was ich bestimmt annehme?“

„So schadet das auch nichts!“

„Ersta, spiele nicht so kindisch mit einem treuen Herzen; Warnstädt hat Dir nie Veranlassung gegeben, ihn für unaufrichtig zu halten, thue ihm nicht wehe aus Uebermuth!“

Gabrieles Stimme klang bittend.

Ersta mußte lachen: „Welche Wichtigkeit Du einem kleinen, koketten Schachzuge beilegst, Ehla!

In der Liebe sind solch' kleine Stacheln von guter Wirkung, sie erhalten die Herren Liebhaber hübsch auf dem Posten!"

"Erika!" — Der Ruf war wie ein Mahnruf von oben durch den stillen Wald geklungen.

Erika fuhr erschreckt herum: "Weißt Du, Ehla, daß Du fürchterlich bist in Deiner übertriebenen Gewissenhaftigkeit!"

"Mich würde ein ungerechter Verdacht tief verletzen und solch' Spielen mit einem liebenden Herzen halte ich für gefährlich!"

"Ach, Ehla, wie gut, daß Du Unwarschaft hast, eine alte Jungfer zu werden," meinte Erika und fiel in den alten Ton zurück, "Du hättest mit Deinen ewigen Strupeln Dir und einem Manne das Leben verbittert. — Georg meinte gestern, vielleicht würde aus Dir und Horst doch noch ein Paar, — nach dem, was ich eben gehört, wäre ich versucht, den guten Horst rechtzeitig zu warnen!"

"Das wirst Du nicht nötig haben," entgegnete Gabriele bitter, dann, als wäre es nötig, sich zu beklagen, fügte sie höflich hinzu: "Erika, da Du zuerst den Namen Horst aussprichst, lasse mich Dir etwas sagen, was mir all' die Zeit schwer auf dem Herzen liegt, — Du darfst Deinen Georg nicht in dem Irrthum lassen, als habest Du Horst einen Korb gegeben, Du schadest Dir doppelt, wenn Du nicht die falsche Annahme aufklärst. Erst könnte Dich Warnstädt für unweiblich halten, daß Du einem Manne gestattest, sich Dir so weit zu nähern, daß er sich einen Korb holen konnte, und dann wenn Dein Bräutigam einst erfähre, daß Du die Unwahrheit gesagt, — er könnte Dir nie mehr recht vertrauen."

Ueber Erikas Züge blitzte es wie Haß: "Habe ich gelogen?" rief sie heftig, "Georg selbst hat die Behauptung aufgestellt."

"Aber Du hast ihm nicht gesagt, "Du irrst", im Gegentheil, Du hast ihn in seinem Irrthum bekräftigt."

"Wer sagt das?" fragte Erika erregt.

"Er selbst!" gab Gabriele ruhig zurück.

Erika wurde weiß wie der Birkenstamm, der neben ihr aus den dunklen Tannen hervorleuchtete, ihre Lippen zuckten krampfhaft und ihre Stimme bebte in verhaltenem Zorn, als sie leidenschaftlich begann: "Also das ist Deine gepriesene Liebe für mich, hinter dem Rücken intriguirst Du gegen mich, bei Georg willst Du mich verdächtigen, weil Du mir seine Liebe nicht gönnst! Du hast ihm da wohl selbst schon gesagt — Erika hat Sie belogen; Herr v. Horst hat sie garnicht gemocht, deshalb hat sie Sie genommen. Du bist ja so für die Wahrheit!"

"Erika, Du vergißt Dich!" weiter kam kein Wort über Gabriels Lippen, aber sie setzte schweigend ihren Weg fort, ohne sich um die Schwester zu kümmern.

Erika suchte auch zu Hause keine Versöhnung mit Gabriele und da Warnstädt wirklich den ganzen Tag über fortblieb, war sie nicht gerade in rosigter Laune.

Als am darauffolgenden Morgen der Bräutigam wieder kam, war seine Verlobte noch in einer so gereizten Stimmung, daß sie Georg weidlich quälte, und dieser, mit Recht ärgerlich, am Nachmittage nicht wiederkam, sondern mit einem Bekannten auf die Jagd ging.

Gabriele hatte Warnstädt an diesem Tage garnicht gesprochen; sie sah ihn kommen und blieb absichtlich auf ihrem Zimmer, um Erika Zeit und Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen.

Als Warnstädt auch gegen Abend sich nicht sehen ließ, schickte Tante Dora heimlich zu ihm, ob er krank sei. Als sie dann erfuhr, daß der Herr Lieutenant mit einem Kameraden in Jägerkleidung ausgegangen sei, war Frau Dora empört, daß man ihr Töchterchen warten ließ, und konnte diesem ihre Erregtheit nicht verbergen.

Es war gegen Abend; Gabriele hatte den Onkel, der seinen gewöhnlichen Gang nach dem Kasino unternahm, bis an die Lindenreihe des Marktplazes begleitet, sie blieb noch einen Augenblick im Garten stehen und blickte den goldumsäumten Abendwolken nach, die ein sanfter Westwind um die Berggipfel trieb, als eine Hand sich schwer auf ihre Schulter legte.

"Gabriele," sagte Tante Doras Stimme hart, "wir sind Dir mit so vieler Liebe und großem Vertrauen entgegengekommen, haben trotz des Abscheus, den wir naturgemäß gegen Deine Mutter haben mußten, Dich wie unser eigenes Kind gehalten, — ich hätte einen anderen Lohn erwartet!"

Gabriele blickte verwundert in die erregten Züge der Tante, dann sagte sie leise: "Ich verstehe Dich nicht, Tante!"

"Ich habe Dich auch nicht verstanden," fuhr die Erzürnte fort und ihre Stimme klang heiser vor Zorn, "jetzt habe ich Dich erkannt: Du gehörst zu denjenigen Menschen, die durchaus im Glanze eines Helligschmeines einherwandeln müssen, gleichviel ob die Strahlen echt oder geborgt sind, ja selbst gestohlener Schimmer wird nicht verachtet!"

"Tante Dora, ich bitte Dich um Deiner alten Liebe willen, sprich deutlicher, ich kann nicht begreifen, wovon Du sprichst!" Gabriele hatte bittend die Hände erhoben, wie ein gescholtenes Kind.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

\* Die Luftballons gehören seit etwa 10 Jahren zu der kriegsmäßigen Ausrüstung der großen europäischen Heere. Als Fesselballons sollen sie im Zukunftskriege Aufklärungsdienste leisten und die Bewegung der gegnerischen Truppen erkunden. Kaum war der Fesselballon ein Ausrüstungsstück der Heere geworden, als man auch schon überall nach Mitteln zu seiner Zerstörung suchte.

Frankreich stellte zuerst in dieser Richtung Versuche an, ihm folgten Deutschland und späterhin auch Rußland und Oesterreich. Ueber all diese Versuche theilt ein zusammenfassender Artikel der „Revue militaire de l'Étranger“ beachtenswerthe Einzelheiten mit. Bei den deutschen Versuchen, die bereits 1885 und 1887 auf den Schießplätzen zu Tegel und Kammersdorf abgehalten wurden, konnte ein Fesselballon in 1400 Metern Entfernung von den Geschützen und 400 Meter Höhe mit Schrapnels so wirksam beschossen werden, daß er schnell sank. Von zwei andern Ballons in 100 bezw. 250 Meter Höhe und 5000 Meter Entfernung fiel der eine schon nach 10 Schüssen, der andere nach 26, beide mehrfach von Geschossen durchlöchert. 1891 wurden in Dux-Jora in Rußland ähnliche Versuche mit leichten Feldgeschützen und Kartätschengranaten angestellt. Man schoß dort auf 3200 Meter gegen einen Fesselballon in 200 Meter Höhe und hatte einen Kilometer seitwärts einen Beobachtungsposten aufgestellt, der telephonisch die Wirkung der Schüsse beobachtete und die Verbesserungen angeben mußte. Das Treffen war dadurch etwas erschwert, daß der Ballon in der windstillen Luft in einem Kreise von 20 Meter Weite hin- und herpendelte. Nach 10 Einzelschüssen erfolgte Salvenfeuer, aber erst nach dem dreißigsten Schuß (der fünften Salve) fiel der Ballon langsam; er war von 5 Sprengstücken und 25 Kugeln durchbohrt. Auch nach den Versuchen in Oesterreich hat der Fesselballon nur einen Feind zu fürchten, nämlich das Geschütz. Er kann indeß eine ganze Anzahl von Schüssen vertragen, ehe er zum Sinken gebracht wird. Gewehrkugeln würden gar nichts gegen ihn ausrichten. Und auch das Beschießen mit Geschützen hat so große Schwierigkeiten ergeben, daß im Ernstfalle die Erfolge der Versuchsschießen lange nicht erreicht werden. Steht nämlich der Ballon in einer gewissen Höhe über dem Horizont, so muß der Lafettenschwanz schon eingegraben werden, um die erforderliche Höhenrichtung zu erhalten; in dieser Stellung gegen einen hin und herpendelnden oder, wenn der Ballon gefahren wird, sich seitwärts fortbewegenden Ballon mit Erfolg zu feuern, vermindert die Treffsicherheit auf das ungünstigste Maß. Nach Versuchen in Oesterreich ist ein Ballon in 800 Meter Höhe und 4000 Meter Entfernung gegen feindliches Feuer ziemlich sicher — der Gesichtskreis reicht in solcher Höhe immer noch 8 bis 10 Kilometer weit —, zumal wenn der Ballon im senkrechten und waagrechten Sinne bewegt wird. Die Bewegung

ist überhaupt ein wirksames Schutzmittel für den Ballon. Um die Versuche dem Ernstfall möglichst anzunähern, ließ man in Oesterreich den Ballon „Budapest“ (von 10:14 Meter Durchmesser) plötzlich bis auf 800 Meter steigen. Sobald er über den Horizont kam, fuhr eine Batterie von acht Achtcentimeter-Geschützen gegen ihn auf und beschoß ihn in einer Entfernung von 5250 Metern mit Schrapnels. Als nach acht Schüssen die Geschosse gerade 750 Meter erreichen konnten, fing der Ballon langsam an sich zu bewegen. Die Geschütze mußten eine neue Richtung nehmen. Kaum hatten sie sich in der neuen Stellung bis in die Nachbarschaft des Ballons eingeschossen, als der Ballon wiederum seine Stellung veränderte. Bald waren 80 Schrapnels mit ungefähr 10000 Sprengstücken und Kugeln verfeuert und der Ballon schwebte immer noch in der Luft. Als man ihn schließlich einholte, wies er allerdings drei kleine Löcher auf, die fürs Erste seine Auftriebskraft noch nicht geschwächt hatten. Diese Versuche lehren also, daß ein Ballon in 5000 Meter Entfernung und 800 Meter Höhe vom feindlichen Feuer wenig zu befürchten hat, wenn er von Zeit zu Zeit seine Stellung ändern kann.

\* **Wie Kaiser Wilhelm fährt.** Bei der Reise des Kaisers durch die Reichslande konnte man betreffs der Ausrüstung allerlei kleine Beobachtungen machen. Der zweisitzige gelbe Jagdwagen ist dem Sitze gegenüber mit einer Uhr mit großem Zifferblatt ausgestattet. Daneben ist links ein Behälter für die Patronen, rechts ein anderer für ein Opernglas und darüber ein Gestell für die kurze, zweiläufige Jagdbüchse angebracht. Die vier ungarischen Jücker, die mit diesem leichten Gefährt sehr große Entfernungen in sabelhaft kurzer Zeit zurücklegen, sind schlankgebaute mittelhohe Grauschimmel, die mit dem Eisenbahnfahren auf so vertrautem Fuße stehen, daß sie, während sich fast jedes andere Pferd gegen die Unterbringung in Eisenbahnwaggons sträubt, nach dem Ausspannen von selbst in den ihnen zugewiesenen Wagen spazieren. Besonders fein geschult muß auch das Reitpferd des Kaisers sein. Ueberaus feurig beim Heransprengen, stand es trotzdem während der Feierlichkeit von Wörth, trotz Kanonendonners, Musik und Menschengetümmels, ohne eine Muskel zu rühren, wie aus Marmor gemeißelt da.

Verantw. Redacteur: A. Schulz  
in Ulbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz  
in Ulbing.